

17. IV. 1918

MA

**Kein Zucker zum Einsiedeln.
Nicht Ersparnis, sondern Verschwendung.**

Die Hausfrauen wurden im Laufe des Krieges schon durch so unzählige Verordnungen unbarmherzig aus dem gewohnten Gleis gerüttelt, daß das Einkommen einer neuen, den Konsum einschränkenden Maßnahme kaum noch irgendwie Erstaunen oder Aufregung hervorruft. Wir haben es längst gelernt, Entbehrungen zu tragen, willig zu tragen, und ein trotzig kindisches Beharren auf Lieblingsgewohnheiten und -wünschen würde heute höchstens belächelt werden oder Aergernis erregen. Als zu Ende des Jahres 1914 zum erstenmal das Verbot, Weißbrot zu backen, nur in Erwägung gezogen wurde, fing ich eines Morgens auf dem Raschmarkt so im Vorübergehen die herzbewegende Klage einer Dame vom Stand über diese erste, Säumen und Magen angehende Kriegsmaßregel auf. Die temperamentvolle Genossin der Frau Sopherl erklärte mit einem gewissen Pathos: „Mei Semmel in der Fruah zum Kaffe, die m u a ß i habn!“ Die Dame kam mir schon damals unsagbar komisch vor, und solch beschränktem Eigensinn soll heute weniger denn je das Wort geredet werden. Wir haben auf ganz andern Brauch Verzicht leisten, an ganz andere Dinge uns gewöhnen müssen. Man hat sich jedesmal willig gefügt, weil man die

Notwendigkeit und das Unabwendbare der Sache eingesehen hat.

Anderes verhält es sich mit der Verfügung des Ernährungsamtes, für dieses Jahr den Haushaltungen außer dem monatlichen Bezug keine besondere Zubuße an Zucker für Einsiedezwecke zu gewähren. Hier fällt es einem wirklich schwer, sich stillschweigend zu fügen und an die bessere Einsicht zu glauben, aus der dieser Entschluß des Ernährungsamtes geschlossen. Die Erklärung und Motivierung dieser neuesten Maßnahme ist zwar so ziemlich die umfang- und wortreichste, die das Ernährungsamt für irgendeine Verordnung noch für nötig erachtet hat, trotzdem sind wir durchaus nicht überzeugt, daß die Frage die richtige Lösung gefunden hat. Ja, je länger man darüber nachdenkt und je mehr man die Angelegenheit nach den verschiedenen Seiten hin überprüft, desto mehr erscheint einem **Verschwendung**, was Ersparnis sein will.

Man will heuer ausschließlich Zucker an die Marmeladenfabriken abgeben und beruft sich dabei auf die Aussage von Experten, der zufolge die industriellen Unternehmungen beim Konservieren des Obstes in jeder Form ökonomischer vorgehen als Privathaushaltungen. Dieses Urteil wäre doch noch zu überprüfen, und die Experten müßten aus beiden Lagern gewählt werden. Die moderne Hausfrau hat längst gelernt, Errungenschaften der Chemie sich zunutze zu machen. Auch hat sich das Sterilisierungsverfahren längst in den weitesten Kreisen eingebürgert, und wer schon nicht früher damit wirtschaftete, den haben die Kriegsjahre mit ihrem Zwang zu äußerster Sparsamkeit dazu gebracht, dieses moderne Einsiedeverfahren sich anzueignen. Bringt es ja nicht nur den Vorteil großer Ersparnis an Zucker, sondern gewährleistet auch eine weit schmackhaftere, das Aroma der Früchte erhaltende Zubereitung von Dunstobst. Die Hausfrauen haben die Anschaffungskosten für Sterilisierungsapparat und geeignete Gläser nicht gescheut, denn die Fruchtkonserven sind für den Haushalt in einer Zeit, wo andere Lebensmittel immer knapper werden, wichtiger denn je. Auch bei der Herstellung von Marmeladen haben sich die Frauen an moderne, Zucker ersparende Methoden gewöhnt, um deren Verbreitung besonders im Vorjahre sich verschiedene Frauenvereine durch Abhalten von eigenen Einsiedekursen verdient gemacht haben. Die Frauen sind also in der Frage des Obsteinsiedens keineswegs rückständig, sondern haben sich den Forderungen der Zeit durchaus angepaßt. Und ganz ohne Zucker auszukommen, das Herzenmeisterstück werden auch die Marmeladenfabriken nicht zuwege bringen — sonst hätte man gar nicht nötig, sie besonders zu berücksichtigen. Den Ersparnissen aber, die bei so einseitiger Verteilung des Zuckers allenfalls gemacht werden, stehen beträchtliche Mehrausgaben gegenüber, die jedem Haushalt, wo man auf eingelegte Früchte nicht verzichten will und kann, im kommenden Winter erwachsen werden.

Die Verweigerung der Abgabe von Einsiedezucker an Private bedeutet aber noch in ganz anderem Sinne wahrhaft Verschwendung. Man darf doch nicht vergessen, daß das Obst, das auf dem Markt für Einsiedezwecke erstanden wird, nur einen Teil dessen ausmacht, was überhaupt in Privathaushaltungen zur Konservierung gelangt, besonders, wenn man die kleineren Städte und ländlichen Siedelungen in Betracht zieht. Im kleinsten Hausgarten stehen wohl in einer Ecke ein paar Ribiselsträucher, deren Beeren, zu Marmelade verkocht, die Vorratskammer der Hausfrau um ein wenig bereichern können. Ein einziger Mirabellenbaum, ein einziger Zwetschenbaum kann unter Umständen den Bedarf eines Haushaltes an Dunstobst decken. Solche Ernte kann heuer nur vernascht und vertan — einfach verschwendet werden. Aufgabe der Obstzentrale, mit der wir beglückt wurden, kann es doch nicht sein, das Ertragnis eines jeden Kirchenbaumes, der einem glücklichen Gartenbesitzer hier oder anderswo grünt, zu „erfassen“! Da hätte sie viel zu tun! Ein einziger solcher Obstbaum oder zwei können aber dem Eigentümer für einen Wintervorrat genügen, wenn, ja, wenn ihm nur Gelegenheit bleibt, seine Ernte zu nutzen und zu konservieren.

Zum großen Teil werden heuer auch die Beerenfrüchte des Waldes, Himbeeren, Brombeeren und Preiselbeeren, vergeudet werden, sofern sie nicht in die monopolisierten Marmeladefabriken wandern. In anderen Sommern war es den Kindern ein willkommenes Ehrenamt, die Beeren im Walde für die Mutter zu sammeln. Verhältnismäßig kostenlos konnte so im bescheidensten Haushalt ein kleiner Vorrat an Fruchtsaft und Marmelade geschaffen werden, wenn nur der Zucker da war. Man sage nicht, solch kleine und kleinste Ernte zähle nicht. Was auch nur im bescheidensten Maßstab dem Vorrat des einzelnen Haushaltes zugeführt wird, dient doch zuletzt dazu, den Vorrat der Gesamtheit zu bereichern. Das müßte man doch einsehen. Es nützt nichts, die Verweigerung der Abgabe von Einsiedezucker an Private ist eine Ersparnismaßregel, die eine zweifache Verschwendung beinhaltet. Wir ersparen Zucker — und verschwenden Obst;

und obendreinbürden wir dem Konsumenten eine bedeutende Mehrauslage auf für eine Ware, die er sich bisher selber und weitaus billiger herstellen konnte. Der Verzicht auf das uns noch im Vorjahre ohnehin spärlich genug zugemessene Quantum Zucker zum Einsiedeln wird uns nicht süßer werden, wenn wir vergleichsweise uns vor Augen halten, daß man in Deutschland bei der Regelung dieser Frage die Bedürfnisse der konsumierenden Bevölkerung einrichtsvoller berücksichtigte und auch in Ungarn dafür ein größeres Verständnis zeigt. Was uns den fehlenden Zucker einigermaßen verschmerzen läßt, ist höchstens die Tatsache, daß heuer ja ohnehin so gut wie gar kein Obst auf den Märkten zu sehen ist, wenigstens bis jetzt nicht, wenigstens nicht bei uns in der Großstadt. Voriges Jahr hatten wir zwar keine Obstzentrale, dafür aber waren die Märkte reichlich mit Obst beschildet. Heuer haben wir zwar eine Zentrale und Höchstpreise, aber das Obst ist aus dem freien Handel nahezu verschwunden. Um ein halbes Kilo Kirschchen zu ergattern, muß man sich jetzt auch schon „anstellen“, und Gartenerdbeeren, die sonst um diese Zeit den Markt überschwemmten, findet man nur zu hohen und höchsten Preisen in den Delikatessengeschäften und feinen Restaurants. Ob mit der Errichtung der Obst- und Gemüsezentrale dem Publikum wirklich genützt wurde, die Frage wäre auch noch zu untersuchen. Wir aber werden im kommenden Winter eine Gelegenheit mehr haben zum Anstellen — und viele werden dabei das Nachsehen haben. Nicht zuletzt die, denen der Preis von 5 Kronen (!) sage und schreibe fünf Kronen, für ein Wasserglas voll Aprikosenmarmelade, wie es beispielsweise jetzt in einer Auslage in der Kärntnerstraße zu sehen ist, doch etwas zu hoch, am Ende gar unerschwinglich ist.

H. C.